Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 91/92 (1928)
Heft: 17

Artikel: Der Studienbau des Deutschen Museums
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-42596

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

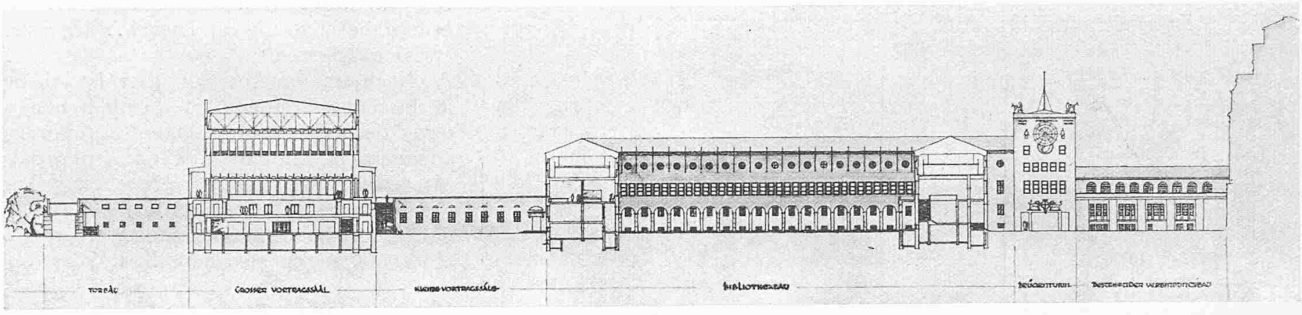

Abb. 1. Längsschnitt durch die Erweiterungsbauten (Vortragsäle und Bibliothek) des Deutschen Museums in München. — Masstab 1 : 1500.

überhaupt nur darauf einzugehen. Es ist nämlich gar nichts geholfen, wenn man schwierige Tatbestände mit solchen allgemeinen Redensarten umnebelt; entweder soll man sich die Mühe nehmen, sie mit möglichst exakten Begriffen möglichst sauber zu analysieren, oder aber die Hände davon lassen. Diese Forderung gilt aber wie gesagt für beide Seiten: auch der moderne Lieblingsbegriff „Leben" ist so ein Gummibegriff, der in fünfundneunzig von hundert Fällen an Stelle der Lebensfunktion gesetzt wird, die man eigentlich meint, und der seinem Benützer einfach die Mühe präziseren Denkens ersparen muss. Er klingt natürlich sehr tiefsinnig und universal, weil er ein Sack ist, in dem schlechterdings alles Platz findet; dafür besagt er, bei Licht besehen, umso weniger.

Weil die ästhetische Betrachtung von Bauwerken die Gefühlsphäre betrifft — Aesthesis ist ja nur das griechische Wort für Empfindung und hat mit „Schönheit" nichts zu tun —, liegt die Gefahr des Abgleitens in Sentimentalität natürlich besonders nahe. Auch die Psychiater, Aerzte überhaupt, Politiker, Militärs haben es aber in ihrem Handwerk vorzugsweise mit seelischen Tatbeständen zu tun — wovon das Aesthetische nur eine, wenn auch die wichtigste Unterabteilung ist — ohne dass sie unter sich in lyrischen Tönen davon handeln. Und eben dies muss das Ziel der ästhetischen Architekturbetrachtung sein: über die so eminent wichtige ästhetische Seite des Bauens mit der gleichen, kühlen, präzisen Sachlichkeit zu reden, wie man über Statik reden kann. Aber hier, wo der moderne Architekt einmal seine vielberufene Ingenieur-Sachlichkeit bewähren könnte, am sauberen Formulieren und Diskutieren der Probleme, da spielt man schleunigst wieder „Künstlervölklein", dem man nicht mit Logik kommen darf, sondern bei dem es nur auf Temperament und Witz und propagandistische Knalleffekte ankommt. Ich kann mir schwer vorstellen, dass Ingenieure es wagen würden, mit tönenden Manifesten vor die Oeffentlichkeit zu treten, wie der feucht-fröhliche Architektenkongress von La Sarraz es getan, oder mit demagogischen Pointen à la Behne oder bauhaus-zeitung: hier wird es allmählich hohe Zeit, sich zu entschliessen, ob man mit der ingenieurmässigen Sachlichkeit Ernst machen will, oder ob sie nur Propagandaphrase bleiben soll.

Es ist ein wahrhaft grotesker Zustand, wenn gerade diejenigen, die das Wort „Leben" bei allen Gelegenheiten im Munde führen, so tun, als ob dieses Leben nur aus materiellen Zweckmässigkeiten und mechanistischen Bedürfnissen bestünde, die man durch materielles Kalkül „befriedigt", wie man eine Maschine mit Oel versorgt. Die ganze Maschinenseligkeit bekommt vielmehr erst dann Sinn, wenn man sagt: die seelischen (also ästhetischen) Mittel sind mit genau der gleichen sachlichen Beherrschung und Konsequenz anzuwenden, mit denen wir die materiellen Mittel anzuwenden gelernt haben. Und weil ein Gebäude zwangläufig wie kaum ein anderer Faktor in die Gemüts-Sphäre des Bewohners, Benützers, Betrachters eingreift, hat der moderne Architekt, gerade wenn er der Totalität des „Lebens" mit äusserster Aufmerksamkeit dienen will, allen Grund, sich mit den ästhetischen Fragen abzugeben — mit denen sich nachgerade schon der Tierzüchter abgibt, wenn er Versuche anstellt, ob Kühe in hellen oder in dunkeln Ställen mehr Milch geben. Denn selbstverständlich bedeutet ästhetisches Wohlbefinden eine wichtige Komponente besagten „Lebens", die überall ins Physiologische entscheidend eingreift.

Damit ist aber auch schon gesagt, dass das unfruchtbar-unpräzise Gerede über diese Dinge, das die ästhetische Betrachtung diskreditiert, mit grösster Schärfe bekämpft werden muss, von welcher Seite es komme. „Harmonisch"? Was heisst „harmonisch"? Damit ist weiter nichts gesagt, als dass die Teile zusammenstimmen, und das ist doch Voraussetzung jeder anständigen Arbeit, ob es ein Haus, ein Stiefel oder eine Lokomotive ist. Wesentlich wäre erst, zu wissen, *worin* sie übereinstimmen und zu welchem Ziel; zu wissen, was damit überhaupt gesagt werden soll. Im Bedürfnis nach „sauberer Konstruktion" liegt nämlich genau das gleiche Streben nach Harmonie wie in den Grundrissen Blondels, nur ist es auf ein anderes Objekt bezogen. Würde man sich genauer überlegen, zu welcher Art von seelischer Haltung, von sozialen und religiösen Verhältnissen beispielsweise, die Architektur passte, die besonderen Wert auf Schwere und betonte Regelmässigkeit des Baukörpers legte, so würde man erstens einmal gerade diese ästhetischen Wirkungsmittel viel tiefer verstehen lernen, und zweitens nie in Versuchung kommen, sie am falschen Ort anzuwenden und als ewig gültige Gesetze anzupreisen, wie es im Buch von Steinmetz geschieht. Wenn darin gesagt ist, dass die neuen Konstruktionsmittel kein neues Strukturgefühl zur Folge gehabt hätten, so glaube ich — ketzerischerweise — dass das richtig ist, wenn schon anders als der Verfasser meint, denn das neue, veränderte Strukturgefühl ist das Primäre, das die neuen Konstruktionsmittel zulässt. Dieses neue Strukturgefühl aber ist ein objektiver Tatbestand, und mit diesem ohne Voreingenommenheit objektiv sich auseinanderzusetzen wäre die erste Pflicht eines Buches über die ästhetische Seite des Bauens. Sie wird im vorliegenden Fall nicht einmal als Aufgabe erkannt. Peter Meyer.

Der Studienbau des Deutschen Museums.

Nachdem der Sammlungsbau des Deutschen Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik seit drei Jahren dem allgemeinen Besuch geöffnet ist, wird nunmehr der von Anfang an geplante Studienbau mit Bibliothek und Plansammlungen, Urkundensammlungen, Vortragsälen, Laboratorien und Werkstätten errichtet. Die Grundsteinlegung zu diesem Erweiterungsbau (siehe Abb. 1 und 2) erfolgte am 9. September dieses Jahres.

Während die Sammlungen des Museums den Besuchern eine allgemeine Uebersicht über die geschichtliche Entwicklung der Naturwissenschaft und Technik bieten und sie an Hand zahlreicher Lehrtafeln und Versuchsanordnungen mit den Grundlagen der modernen Technik vertraut machen, soll das Studiengebäude die gewonnenen Eindrücke vertiefen und gründliche Studien auf den verschiedenen vom Deutschen Museum gepflegten Gebieten ermöglichen. Diesem Zweck dient in erster Linie die Bibliothek, bei deren Ausgestaltung es sich aber nicht darum handelt, die zahlreichen bestehenden

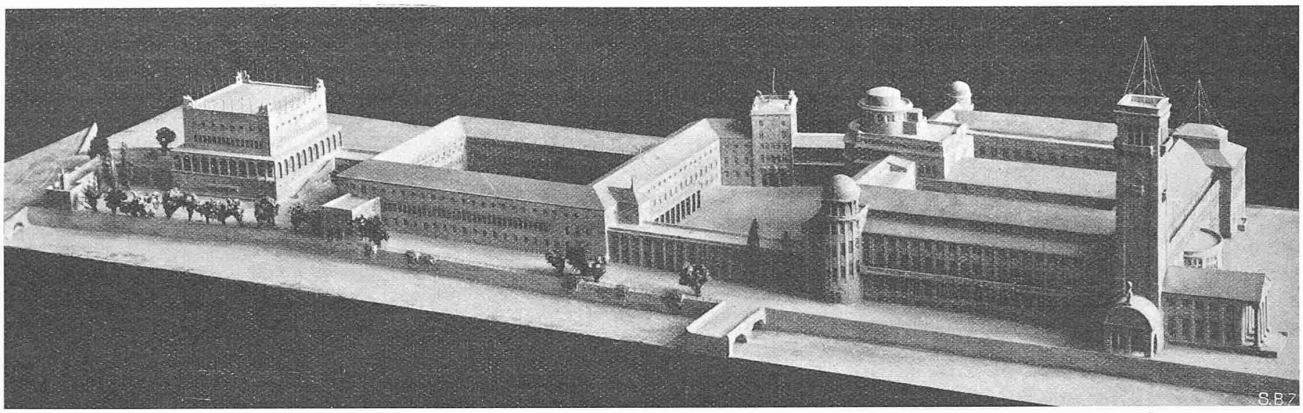

Abb. 2. Modell des Deutschen Museums nach seiner Vollendung; rechts die bestehenden Bauten, daran anschliessend Bibliothek und Vortragsäle.

ausserordentlich guten Bibliotheken um eine weitere zu vermehren, sondern ein Institut zu schaffen, das besondere und neue Aufgaben erfüllen soll. Zunächst wird die neue Bibliothek eine rein naturwissenschaftlich-technische. Eine solche ist unbedingt nötig, weil die bestehenden grossen Universalbibliotheken, die Werke aller Geistesrichtungen sammeln, ausserstande sind, die wissenschaftlich-technische Literatur, die einen ausserordentlich grossen Umfang angenommen hat, auch nur einigermassen vollständig zu berücksichtigen. Die Spezialbibliothek des Deutschen Museums wird hierzu sowohl in Bezug auf die tätigen Kräfte, als auch in Bezug auf die verfügbaren Räume durchaus in der Lage sein, und damit den bestehenden Grossbibliotheken eine Aufgabe abnehmen, die sie nicht mehr bewältigen können. Sie soll aber nicht nur eine Spezialbibliothek für Ingenieure und Forscher, sondern zugleich auch eine ausgesprochene *Volksbibliothek* werden. Der einfache Mann soll nicht mit Bangen und Zagen die ihm fremden Räume betreten, in denen er auf die Hilfe gelehrter Custoden angewiesen ist, sondern er soll eine Arbeitstätte vorfinden, in der er leicht selbst wählen und das für ihn geignete finden kann. Aus diesem Grunde wird zwar die Bibliothek des Deutschen Museums, wie alle übrigen, Büchermagazine und wissenschaftlich geordnete Kataloge usw. enthalten, sie wird aber daneben besondere Einrichtungen für das ungeschulte Laien-Publikum aufweisen, so vor allem eine grosse Handbibliothek, die Nachschlagwerke in grosser Zahl enthalten wird.

Die mit der Handbibliothek direkt verbundenen Lesesäle entsprechen den üblichen Anordnungen, doch sind besondere Säle für Zeitschriften und für Patentschriften mit den hierfür zweckentsprechenden Spezialeinrichtungen, sowie Einzelzimmer für Forschungszwecke vorgesehen.

Eine besondere, bedeutungsvolle und bisher noch nirgends geschaffene Bildungstätte ist die in dem Studiengebäude unterzubringende *Plansammlung*, die von allen in das Arbeitsgebiet des Museums einschlagenden Apparaten, Maschinen, Bauten, Einrichtungen usw., mustergültige Pläne, in Sammelmappen geordnet, enthalten wird. Diese Plansammlung wird in einem Zeichensaal mit Sammelschränken und Tischen untergebracht, in dem die Pläne nicht nur eingesehen, sondern auch kopiert werden dürfen.

In einem besondern Bauteil werden noch drei *Vortragsäle* für 100, 200 und 1200 Sitzplätze eingerichtet.

Die Neubauten sollen zusammen mit dem G. v. Seidl'schen Museumsbau den Eindruck einer „malerischen Baugruppe" machen, deren Entwicklung dem Zug der Insel folgt, auf der die Bauten bekanntlich errichtet sind. Die dominierende Wirkung des Seidl'schen Baues wird nicht beeinträchtigt, da die Bibliothek, in Abweichung vom ursprünglichen Entwurf[1]), bedeutend niedriger gehalten ist. Nur der Kongressal als Abschluss der Anlage steigt wieder zu einer Höhe von 30 m an, von der Ludwigsbrücke her durch den vorgelagerten niedrigen Vorbau überschnitten.

Der beschriebene Bau soll in rascher Folge ausgeführt werden, da sich namentlich die Einrichtung der Bibliothek und Plansammlung als eine besonders dringliche Aufgabe erwiesen hat. Die Bauleitung liegt in den Händen von Architekt Prof. G. Bestelmeyer in München.

[1]) Vergl. Band 60, Seite 295 (30. November 1912).

Zum Klingnauer Energieausfuhrgesuch.

[*Vorbemerkung der Redaktion.* Mit Rücksicht darauf, dass das projektierte Kraftwerk Klingnau und das damit zusammenhängende Energieexportgesuch[1]) zum Gegenstand lebhafter Erörterungen geworden ist, und dass zudem in neuerer Zeit zwei weitere, auf ähnlicher Grundlage beruhende Ausfuhrgesuche für die Kraftwerke Rekingen[2]) und Dogern[3]) eingereicht worden sind, haben wir Herrn Dr. Ing. E. Steiner, II. Vize-Präs. des Schweizer. Energie-Konsumenten-Verbandes, um diesen, den bisherigen Verlauf und den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit darlegenden kurzen Bericht gebeten.]

Das Klingnauer Exportgesuch stand von Anfang an in Widerspruch zu den durch die eidg. Verordnung vom 4. September 1924 vorgeschriebenen Bedingungen. Die Bewilligung wurde in einem Moment nachgesucht, wo weder über den Zeitpunkt, auf den diese Energie greifbar würde, noch über die Preise, zu denen sie dem Inlandskonsum zur Verfügung gestellt werden könnte, bestimmte Angaben gemacht werden konnten. Das Ausfuhrgesuch wurde damit begründet, dass, nachdem der Kanton Aargau das für Klingnau in Betracht kommende schweizerische Absatzgebiet im Einvernehmen mit den NOK-Kantonen für Klingnauer Energie gesperrt hatte, der Energie-Export eine Notwendigkeit sei, wenn das Klingnauer Werk überhaupt zum Ausbau kommen sollte. Die Bewilligung zur Ausfuhr der gesamten Energie wurde zuerst auf die volle Konzessions-Dauer, d. h. 80 Jahre von den Gesuchstellern, bezw. vom Kanton Aargau gefordert[4]). Die Erteilung der Wasserrechts-Konzession machte der Kanton abhängig von der Exportbewilligung. Exportbewilligung und Konzession sollten zu Handen einer schweizerischen Gesellschaft erteilt werden, über deren Zusammensetzung, Zweck und Ziel keine Angaben gemacht wurden. Als Energieabnehmer kam in dieser ersten Phase das Grosskraftwerk Württemberg bezw. die württembergische Sammelschienen-Gesellschaft in Frage.

Das Ausfuhrgesuch erwies sich demnach in seiner ursprünglichen Form als Versuch, eine schweizerische Wasserkraft ausschliesslich für die Zwecke des Auslandes auszubauen und sie diesem *abzutreten,* denn die Ausfuhrdauer von 80 Jahren bedeutete in Tat und Wahrheit die Beschlagnahme dieser Energie durch das Ausland, und soweit nicht Privat-Interessen der Gesuchsteller damit verknüpft waren, waren die Beweggründe zu diesem Exportgesuch ausschliesslich fiskalische Interessen des Kantons Aargau.

Dass ein auf dieser Grundlage beruhendes Gesuch von den Behörden überhaupt entgegengenommen wurde, bekundete weitgehendes Entgegenkommen und guten Willen, zu versuchen, die abnormen Verhältnisse des Klingnauer Exportes mit den Erfordernissen von Gesetz und Verordnung, also mit den Landesinteressen in Einklang zu bringen. Es scheint aber zwischen Behörden und Gesuchstellern zu keiner Einigung gekommen zu sein.

Die zweite Form des Gesuches lässt sich wie folgt charakterisieren: An Stelle des Grosskraftwerkes Württemberg treten die Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke (R. W. E.) nicht nur als

[1]) Band 90, Seite 330 (17. Dezember 1927).
[2]) Band 92, Seite 89 (18. August 1928).
[3]) Band 92, Seite 166 (29. September 1928).
[4]) In der Ausschreibung im „Bundesblatt" vom 7. Dezember war allerdings die Ausfuhrdauer bereits auf 30, bezw. 40 Jahre herabgesetzt. (Vergl. „S. B. Z.", Band 90, Seite 330, 17. Dez. 1927).